



Kulturalistische Wirtschaftsethik

Grundrisse eines (auch) normativen Programms*

Thomas Beschorner

1 Einleitung

Unter der Bezeichnung „kulturalistische Wirtschaftsethik“ (kWE) sind in den vergangenen Jahren u. a. von Reinhard Pfriem (z. B. 2008, 2015a, 2015b) und mir verschiedene Beiträge verfasst worden, von denen wir uns neue Impulse für eine aus unserer Sicht auch weiterhin recht festgefahrene wirtschaftsethische Diskussion versprechen. Einer dieser Texte ist der in diesem Sammelband wiederabgedruckte, erstmals im Jahr 2013 in der *zfwu* erschienene Beitrag „Kulturalistische Wirtschaftsethik. Grundzüge einer Theorie der Anwendung“.

Es ist auch nach nur relativ kurzer Zeit des Erscheinens dieses Artikels eine schöne Gelegenheit, über den Ansatz einer kulturalistischen Wirtschaftsethik zu reflektieren und einige ausgewählte weiterführende Überlegungen anzustellen, die ich ausführlicher in einem jüngst publizierten Beitrag (vgl. Beschorner 2015) zur „St.Galler Wirtschaftsethik“ (vgl. Beschorner et al. 2015) dargestellt habe. Es wird mir dabei im Folgenden darum gehen, die in dem *zfwu*-Artikel präsentierte sozialwissenschaftlich-erklärende Perspektive um Grundrisse einer normativen Perspektive zu ergänzen, denn dies stellt zweifelsohne den Kern der bisherigen Kritik dar, die u. a. von Kettner (vgl. 208–212) in seinem hervorragenden Korreferat vorgetragen wurde, sich zugleich aber auch in ähnlicher Weise in verschiedenen Beiträgen (vgl. z. B. Enderle 2015a; Hirata 2015; Mastronardi 2015; Ulrich 2015a; 2015b) des genannten Sammelbandes findet.

2 Kulturalistischen Wirtschaftsethik als Anwendungstheorie (kWE^A)

Ich möchte in einem ersten Schritt noch einmal in Erinnerung rufen, dass sich die in dem 2013er Beitrag formulierten Überlegungen als eine Theorie der Anwendung (kWE^A) verstehen, ohne dass sich mit dieser – das ist klar gekennzeichnet – der Anspruch einer

* Der Beitrag basiert in weiten Teil auf einem jüngst publizierten Text mit dem Titel „Erkundungen zu einem noch nicht gefundenen Ort des ‚moral point of view‘“ (vgl. Beschorner 2015).

normativen Wirtschaftsethik verbindet. Insofern kann ich mit einer Kritik an einem fehlenden normativen Programm gut leben, und ich markiere ja am Ende des Beitrages ein wichtiges wirtschaftsethisches Forschungsdesiderat, das auch (aber nicht nur) für eine kulturalistische Wirtschaftsethik zutrifft, nämlich die Verbindung zwischen sozialwissenschaftlich-erklärenden Anwendungstheorien und normativen Begründungstheorien. In der Tat bin ich mit Georges Enderle (2015a, 2015b) der Meinung: „Business Ethics Walks on Two Legs“.

Der Anspruch einer kulturalistischen Wirtschaftsethik als Anwendungstheorie (kWE^A) ist insofern bescheiden. Sie will nicht mehr und nicht weniger als eine Betrachtung des Ökonomischen mit anderen Mitteln und sich über einen phänomenologischen Zugang moralische Fragen organisationaler oder gesellschaftlicher Art gewissermaßen „von unten“ erschließen. Auf einer handlungstheoretischen Ebene erfolgt dies über einen interpretativen Ansatz, der an sinnhafte Handlungen von Akteuren anknüpft und diese „Alltagswelten“ theoretisch rekonstruiert. Auf einer institutionentheoretischen Ebene werden organisationale und gesellschaftliche (formale wie informale) Regelsysteme bearbeitet, die für die Handlungskoordination der Akteure ebenso wichtig sind wie für Fragen des organisationalen und gesellschaftlichen Wandels.

3 Grundrisse einer normativen kulturalistischen Wirtschaftsethik (kWE^N)

Wie kommen wir nun einen Schritt weiter in Richtung einer normativen Ethik, um bei einem Reden von „good business practices“ „zum Zweck einer ‚guten‘ oder wenigstens ‚besseren Gesellschaft‘“ (196) den berechtigten Vorwurf, Normativität „nur referierend – in Anführungs- und Schlusszeichen – anzuführen“ (Mastronardi 2015: 256), zu vermeiden?

Ich schlage dafür sieben Schritte vor, die in aufsteigender Form zunehmend in Richtung einer normativen Ethik führen:

Erstens, Philosophen wie Hilary Putnam (2003) und Wirtschaftsethiker wie Georges Enderle (2015a; 2015b) weisen berechtigterweise darauf hin, dass unsere soziale Welt nicht in „objektive Sachverhalte“ und „subjektive (Moral-)Gefühle“, in „Facts“ und „Values“ unterschieden werden kann, sondern „bei klarem Nachdenken solche Dichotomien in sich [zusammenfallen]“ (Enderle 2015a: 243). In der Tat untersuchen die Sozialwissenschaften soziale Prozesse und Strukturen in einem gegebenen Problembereich, die man „soziale Tatsachen“ nennen kann. Es ist jedoch wichtig zu verstehen, dass „soziale Tatsachen“ immer normativ aufgeladen sind. Dieser Begriff von „Normativität“ ist nicht das Verständnis einer normativen Ethik, sondern meint wertbehaftete (bewusste oder unbewusste) „Bedeutungszuweisungen“ in sozialen Praxen (siehe oben) durch individuelle oder kollektive Akteure. Und ganz analog verhält es sich auch mit Institutionen, ob nun organisationaler oder gesellschaftlicher Art: Institutionen strukturieren Handlungskontexte und machen dadurch manche Handlungen und manche Interaktionen wahrscheinlicher als andere.

Zweitens, eine Auflösung der Dichotomie zwischen „Facts“ und „Values“ öffnet perspektivische Zugänge, die beispielsweise im französischen Pragmatismus relevant sind. Menschen beziehen sich in ihren Handlungsgemeinschaften auf *moralische Ideale* – Boltanski und Thévenot (2006) nennen das „Konventionen“ – „um normativ zu begründen, wie die Dinge sein sollten“ (Dey 2015: 171). Diese Bezugnahme und die damit verbundenen normativen Orientierungen speisen sich nicht „von oben“ aus (letzt-)begründeten moralischen Prinzipien, sondern „von unten“ aus konkreten sozialen Praxen. Es geht damit um die Auflösung einer zweiten Dichotomie, nämlich der von transzendentalen Normen und Singularitäten sozialen Handelns (vgl. Dey 2015).

Drittens, in den Arbeiten von Axel Honneth (in Anlehnung an Parsons) findet sich eine damit verwandte Idee. Honneth geht davon aus, dass vermutlich in jeder, besonders aber in der demokratischen Gesellschaft ein sogenannter „*normativer Geltungsüberhang*“ (Honneth 2010: 225; Hervorh. d. Verf.) vorliegt. Damit ist gemeint, dass wir moralische Ideale in unserer Gesellschaft finden, denen keine oder nur ungenügend normative Geltung in der sozialen Praxis verschafft wird. Diese moralischen Ideale sind nicht das Ergebnis moral-philosophischer Begründungen, sondern sie resultieren (gewissermaßen als „soziale Tatsachen“) aus konkreten historischen und kulturellen Entwicklungsprozessen. Wichtig ist nun, dass die moralischen Ideale aus der sozialen Praxis „ein normatives Potential [besitzen], weil die zugrundeliegende Idee stets mehr an legitimierbaren Ansprüchen und Verpflichtungen enthält, als in der Faktizität der gesellschaftlichen Wirklichkeit jeweils realisiert ist“ (ebd.: 224). Das ist die Unterscheidung zwischen „*Faktizität und Geltung*“ (ebd.; Hervorh. d. Verf.).

Durch eine Berufung auf moralische Ideale, wie beispielsweise die Autonomie, Authentizität und Selbstverwirklichung des Individuums oder Gleichheits- und Gerechtigkeitsideen moderner gesellschaftlicher Ordnungen, „können die Gesellschaftsmitglieder stets wieder legitimierbare Ansprüche vorbringen und einklagen, die über die etablierte Sozialordnung hinausweisen“ (ebd.). Die moralischen Ideale einer Gesellschaft sind dabei zugleich selbst offen für Veränderungsprozesse, die Honneth (2000: 144) als „Möglichkeiten einer normativen Höhenentwicklung“ bezeichnet.

Viertens, individuelle wie kollektive Akteure begründen ihre Handlungen gegenüber anderen Akteuren. Sie geben mit Verweis auf moralische Ideale „gute“ Gründe für ihre Handlungsweisen an. Wir können dies in Abgrenzung zu einem moralphilosophischen Begründungsdiskurs als „Erkundungen“ praktischer Verantwortung bezeichnen, die retrospektive wie prospektive Verantwortung umfasst. Matthias Kettner (2008: 24) nennt dies in ähnlicher Weise „Erklärungs-, Rechtfertigungs- und Bewertungsgründe“.

Fünftens, ob und inwieweit eine Erkundung praktischer Verantwortung realisiert wird, ob und inwieweit beispielsweise „ein Spielraum (...) für die Artikulation des normativen Geltungsüberhangs besteht“ (Honneth 2010: 225), bestimmt sich durch die jeweils vorherrschende institutionelle, diskursive und handlungspraktische Situation. Axel Honneth sieht hier eine zentrale Aufgabe der Politik und des Rechts, ein Artikulationspotential durch rechtliche Institutionen zu schaffen, und zwar insbesondere zum Zweck, „kapitalistische

Verwertungsimperative“ (ebd.) politisch zu neutralisieren. Wir können Honneths rechtstheoretische Perspektive an dieser Stelle in zweifacher Hinsicht erweitern:

Es gilt aus einer normativen Perspektive (i) in organisationalen und gesellschaftlichen Kontexten formale und/oder informale Institutionen (beispielsweise, aber nicht nur rechtliche Institutionen) zu etablieren, die moralischen Idealen praktische Geltung verschaffen. (ii) Die Realisierung moralischer Ideale setzt mit Honneth Spielräume für deren Artikulation in einem Diskurs voraus, die wir als Response-Räume bezeichnen können (vgl. ähnlich Hübscher 2011: 404ff.). Wahre Geltung erhalten moralische Ideale jedoch nicht (nur) in einer diskursiven Auseinandersetzung, sondern durch zu realisierende soziale Praktiken, die geeignete (Response-Räume beinhaltende aber über diese hinausgehende) Resonanz-Räume benötigen.

Es handelt sich bei dieser Herangehensweise insgesamt um eine zentrale republikanische (demokratische) Idee, der es um die Teilhabe an und die Teilnahme des Bürgers (als citizen) in der Gesellschaft geht. Dieses Vorhaben ist kein abgeschlossener Vorgang, sondern ein Suchprozess zur Realisierung moralischer Ideale. Putnam (2003: 105) formuliert dazu: „to be successful in the long run requires both experimentation and public discussion of the results of such experimentation [that] is not something a priori“. Damit geht es im Kern um „Demokratisierung einer Erkundung“ (ebd.: 104f.; Übersetzung d. Verf.).

Sechstens, diese Resonanz-Räume sind dabei auch derart zu gestalten, dass sie die Akteure (Individuen wie Organisationen) moralisch befähigen (*moralisches Lernen*). Dazu zählt einerseits eine Selbstreflexion über (unbewusste) wertbehaftete Bedeutungszuweisungen und andererseits das Erlernen von Artikulations- und Handlungsfähigkeit für die Erkundung praktischer Verantwortung.

Die Etablierung von Resonanz-Räumen (fünftens) und die moralische Befähigung der Akteure (sechstens) konkretisieren die Bedingungen der Möglichkeiten für praktische Verantwortung.

Siebtens, diese Bedingungen der Möglichkeiten beschränken sich nicht nur auf das klassische Verantwortungsverständnis einer (kausalen) Zurechnung von Handlungsfolgen (liability model), sondern erweitern den Verantwortungsbegriff hin zu einer systemischen Verantwortung von Akteuren. Iris Marion Young (2007: 175) beschreibt ein solches Verständnis unter dem Begriff „social connection model“ wie folgt: „Our responsibility derives from belonging together with others in a system of interdependent processes of cooperation and competition through which we seek benefits and aim to realize projects. Even though we cannot trace the outcome (...) [of] our own particular actions in a direct causal chain (...) we bear responsibility because we are part of the process“. Die Autorin benennt vier Indikatoren durch die auf eine systemische/politische Verantwortung von Akteuren geschlossen werden kann: Macht, Privilegien, Interessen und kollektive Umsetzungsfähigkeiten.

Zusammenfassend können wir diese sieben Punkte der skizzierte Herangehensweise im Gegensatz zu Ansätzen der traditionellen Ethik als eine „normative Theorie sozialer Praxen“ bezeichnen.

Von einer solchen allgemeinen normativen Werte können wir eine kulturalistische Wirtschaftsethik weiter spezifizieren. Dafür ist es nun wieder wichtig, auf konkrete Frage-

stellungen und konkrete Problemfelder im wirtschaftsethischen Kontext zu fokussieren. Die kulturalistische Wirtschaftsethik ist offen für eine zweifache Sichtweise auf den gleichen Gegenstand, nämlich als eine sozialwissenschaftlich-erklärende *und* als eine normative Theorie sozialer Praxen. Die sozialwissenschaftlich-erklärende Perspektive ist durch eine kulturalistische Wirtschaftsethik als Anwendungstheorie (kWE^A), wie in meinem Hauptbeitrag dargelegt, repräsentiert. Die normative Perspektive einer kulturalistischen Wirtschaftsethik (kWE^N) greift die oben formulierten Ausführungen auf und macht sich zugleich die Differenzierungen des entwickelten Mehrebenenmodells aus kWE^A zunutze. Für kWE^N bieten sich dabei wenigstens drei normative Untersuchungsperspektiven an, nämlich eine normative Institutionen-, Diskurs- und Handlungsanalyse, wie ich an anderer Stelle näher ausgeführt habe (vgl. Beschorner 2015: 325).

Aus einer kWE^N ergeben sich zahlreiche normative und methodische Implikationen, von denen ich im Folgenden lediglich drei Aspekte ansprechen möchte.

4 Implikation 1: Der moralische Standpunkt

Eine kulturalistische Wirtschaftsethik nimmt soziale Praxen nicht nur zum Anlass für wirtschaftsethische Reflexion, sondern wählt diese als ihren methodischen Ausgangspunkt (vgl. Steinmann 2004). Für den anwendungstheoretischen Teil des Ansatzes, also kWE^A, sollte dies unmittelbar einleuchten. Doch wie verhält es sich für die normative Perspektive der kWE^N? Stellen die normativen Fragen nach den Response- und Resonanz-Räumen nicht im Grunde dasselbe dar, wie z. B. die Idee der idealen Kommunikationsgemeinschaft in der Diskursethik? Ich meine, dass dies u. a. aus zwei Gründen nicht der Fall ist:

Erstens behandelt kWE^N nicht nur Diskurse, sondern interessiert sich für darüber hinausgehende soziale Praxen. *Zweitens* geht kWE^N methodisch nicht den Schritt eines kontrafaktischen Vorgriffs auf die ideale Kommunikationsgemeinschaft, sondern sie bezieht sich über die Figur des „normativen Geltungsüberhangs“ auf faktische normative Grundlagen kultureller Handlungsgemeinschaften oder -gesellschaften, um sodann in normativer Perspektive nach den Bedingungen der Möglichkeiten der Geltungsverschaffung moralischer Ideale zu fragen. Dafür werden demokratische Orientierungen (nicht aber eine diskursethische Idealisierung) herangezogen, die es erlauben zwischen verschiedenen Qualitäten moralischer (und unmoralischer) Praxen zu unterscheiden. Die moralische Bewertung, die Anwendung des moralischen Standpunktes, erfolgt in dieser Hinsicht also über eine vergleichende Betrachtung. Sie ermöglicht es von einem „moralisch besser (als)“ zu sprechen und vermeidet absichtsvoll ein Reden von „dem“ moralisch Guten. Nicht eine von Moralphilosophen gedachte überempirische „Gültigkeit“ ist demnach von Interesse, sondern es sind verschiedene Grade einer „Geltung“ moralischer Ideale. Mit Matthias Kettner (2008: 26) kann man diesen Ansatz als ein wirtschaftsethisches Konzept „schwacher Normativität“ bezeichnen, das seine praktische Stärke durch normative Kulturreflexionen bei gleichzeitiger Bezugnahme auf konkrete Praxen bezieht.

5 Implikation 2: Universalismus – Relativismus

Eine kWE^A muss sich mit Fragen eines ethischen Relativismus oder eines ethischen Universalismus nicht an zentraler Stelle beschäftigen. Mit der oben eingeführten Perspektive kWE^N provoziert der Ansatz jedoch nun die Frage zu dieser moralphilosophischen Kontroverse. Aus meiner Sicht charakterisieren die Überlegungen weder einen „gleich-gültigen“ Relativismus noch einen „allein gültigen“ Universalismus, sondern deuten vielmehr auf das, was Matthias Kettner (2008; 210 in diesem Band) eine „nichtrelativistische Theorie kultureller Relativität“ (nicht Relativismus) genannt hat. Was könnte damit gemeint sein für eine kulturalistische Wirtschaftsethik?

Wir gehen, wie beschrieben, davon aus, dass der normative Geltungsüberhang das Ergebnis historischer und kultureller Entwicklungsprozesse ist. Er unterliegt also kulturellen Veränderungen und variiert somit in Raum und Zeit. Das ist also das Momentum der Relativität. Zugleich geht es jedoch – gleichgültig in welchem kulturellen und historischen Kontext – normativ immer darum, Resonanz-Räume zu ermöglichen, damit moralische Ideale zur Geltung gebracht werden können. Dies wäre also eine nicht-relativistische Sichtweise.

Weil diese beiden Elemente stets zusammengedacht werden müssen, würde eine kulturalistische Wirtschaftsethik einerseits jede soziale Praxis kritisieren, die nur deshalb eine (moralisch problematische) soziale Praxis ist, weil einzelne oder bestimmte Gruppen ausgeschlossen werden. Andererseits geht eine kulturalistische Wirtschaftsethik nicht von einem allgemeingültigen Geltungsüberhang aus, sondern betrachtet diesen – im Plural – immer zeit- und kontextbezogen. Wenn nun also in einem gegebenen kulturellen Kontext die gegebenen moralischen Ideale artikuliert und praktisch realisiert werden können, würden soziale Praxen – so verwerflich sie aus der Perspektive eines anderen kulturellen Kontextes auch erscheinen mögen – nicht moralisch kritisiert werden (können). Es wäre zukünftig eingehender zu prüfen, ob eine solche Argumentation plausibel ist.

6 Implikation 3: Wissenschaftstheorie

Die kulturalistische Wirtschaftsethik unterscheidet auf der Akteursebene Teilnehmer- und Beobachterperspektiven. Erstere stellen die konkreten Orientierungen und Interpretationen von Individuen oder Organisationen dar, an die der Forscher methodisch anknüpft. Er will diese verstehen und *dadurch* erklären. Die Teilnehmerperspektive ist auch für einige Ansätze der normativen Ethik relevant. Die integrative Wirtschaftsethik (vgl. Ulrich 2008) beispielsweise will sich lebensweltlichen, moralischen Orientierungen über eine Graswurzelreflexion (vgl. Ulrich 2004a; 2004b) annähern, um sodann unter Verwendung einer wissenschaftlichen, nämlich diskursethischen Methode normative Grundlagen freizulegen. Dies speist dann als ethische (wissenschaftliche) Reflexion im Idealfall die moralischen Orientierungen von Akteuren. Peter Ulrich umschrieb diese Vorgehensweise

kürzlich auf einer Tagung in St. Gallen (vgl. dazu der Tagungsband von Beschorner et al. 2015) mit einer Metapher: es ginge darum, mit der Taschenlampe in den Keller zu leuchten.

Für die von mir vorgeschlagene Herangehensweise ist nun jedoch der Hinweis wichtig, dass moralisch-kulturelle und wissenschaftliche Reflexionen lediglich teildentisch sind: praktische „Reflexion“ ist nicht platterdings mit ‚Wissenschaft‘ identisch, teilt mit Wissenschaft aber einen methodischen, systematischen Zug“, formuliert Kettner (2008: 19). Dass praktische Reflexion und Wissenschaft überhaupt teildentisch sind, ist u. a. einem kulturhistorischen Prozess geschuldet, nämlich der Herausbildung der modernen (rationalen) Wissenschaft, die auch Formen einer (rationalen) Lebensführung beeinflusst hat und weiterhin beeinflusst.

Wenn wir dieser Argumentation folgen, so bedeutet dies nichts anderes, als dass es Bereiche praktischer, auch praktisch-moralischer, Reflexion gibt, die unseren tradierten Formen wissenschaftlicher Untersuchungen nicht zugänglich sind. Wir könnten es uns nun einfach machen und diese Bereiche aus Sicht der Wissenschaft als „irrational“ oder „unterreflexiv“ charakterisieren – womöglich gar mehr Rationalität und höhere Reflexivität (im wissenschaftlichen Sinne) einfordern. Man muss sich dann aber die Frage gefallen lassen, mit welcher Berechtigung Wissenschaft einen solchen Anspruch erheben kann. Nur weil Bereiche praktischer Reflexionen den Methoden aktueller Wissenschaften nicht zugänglich sind, sollen diese nicht existent sein? Dies erinnert in der Tat an den Betrunkenen, der seinen Schlüssel nur im Lichtkegel der Straßenlampe sucht, bei gleichzeitigem Wissen, dass er ihn im Dunklen verloren hat.

Was bedeutet dies für die Sozialwissenschaften? Und was bedeutet es für die Ethik?

Zunächst leitet sich daraus ab, dass es ganz offensichtlich nicht nur darum gehen kann den Keller mit einer Taschenlampe auszuleuchten. Relevanter und auch interessanter sind die bewohnten Räume – und auch die Gärten –, in denen Menschen miteinander interagieren, in denen ein Miteinander gelebt und organisiert wird, in denen Objekte und Natur den sozialen Raum prägen – gestern, heute, morgen. Das ist das Forschungsprogramm der kulturalistischen Wirtschaftsethik.

Wir können diese sozialen Räume mit unserem wissenschaftlichen Instrumentarium „ausleuchten“, dürfen aber aus meiner Sicht – unter der Voraussetzung, dass Reflexion und Wissenschaft eben nur teildentisch sind – nicht den Irrtum begehen, unsere soziale Welt auf dieses Erkenntnis-Programm zu reduzieren. Ich spreche damit Momente eines „Erlebens“ oder eines „Sich-Zeigens“, also gewissermaßen sich transzendierende Phänomene in der sozialen Praxis an, die unseren tradierten wissenschaftlich-rationalen Herangehensweisen nur schwer zugänglich sind, weil von den Akteuren hier nichts „entschieden“, sondern vielmehr vorreflexiv „erkundet“ wird.

Die moderne Kulturphilosophie und Praxistheorie hat immer wieder auf solche und ähnliche Dimensionen hingewiesen und dabei u. a. erkenntnistheoretische Probleme angedeutet, die eng mit verschiedenen Dichotomiebildungen der traditionellen Wissenschaften verknüpft sind: Neben der bereits oben mit Bezug auf Putnam beschriebenen Facts-Value-Dichotomie möchte ich hier in der Tradition des amerikanischen Pragmatismus eine weitere (zusammenhängende) Dichotomie benennen, nämlich: die tradierte wissenschaftliche Vorstellung, dass ein Erkennen einem Handeln vorausgeht.

Wir vollziehen Handlungen in Situationen. Klassischer Weise wird davon ausgegangen, dass der oder die Handelnde die Situation erkennt und auf dieser Grundlage sinnhaft und intentional handelt. Er oder sie versteht die Situation und handelt auf der Grundlage eines Zweck-Mittel-Schemas zielgerichtet (teleologisch). Wenn wir jedoch wie Hans Joas (1996: 218) mit der Vorstellung brechen, dass „zunächst im Erkennen der Welt Orientierungen gefunden werden, die dann im Handeln verfolgt werden“, eine Zwecksetzung also „nicht in einem geistigen Akt vor der eigentlichen Handlung [geschieht]“ (ebd.: 231f.), so deutet sich eine Perspektive an, bei der, erstens, ein prozeduraler Handlungsbegriff („acting“ statt „action“) ins Zentrum des Interesses rückt und, zweitens, Erkennen und Erkenntnis immer nur aus einem Handlungsvollzug resultieren – und ohne diesen nicht möglich sind.

Der Akteur handelt nicht im Anschluss an eine von ihm „erkannte“ Situation, sondern ist in eine Situation „gestellt“. Diese Idee „zeigt sich“ recht gut in alltagssprachlichen Verwendungen: „wir geraten in eine Situation“, „uns widerfährt etwas“ oder etwas „betrifft uns“. Joas (1996: 235f.) formuliert dazu: „Damit drücken wir aus, daß die Situation etwas ist, das unserem Handeln (oder Lassen) vorausgeht“. Situationen, so Joas weiter, bleiben dabei „nicht stumm, sondern muten uns Handlungen zu“, und sie können in dieser Hinsicht als „quasi-dialogisch“ mit einer Handlung gedacht werden (ebd.: 236). Wir können dieses Momentum als „vorreflexive Quasi-Intentionen“ (ebd.: 237) bezeichnen, an denen Kulturreflexionen ansetzen.

Aus meiner Sicht folgen aus derartigen wissenschaftstheoretischen Umstellungen nicht nur massive Konsequenzen für die Sozialwissenschaften, sondern auch für die Ethik und die praktische Philosophie insgesamt. Ich möchte mit Bezug zur (Wirtschafts-)Ethik hier nur zwei Anknüpfungspunkte beispielhaft ansprechen:

Erstens, der Begriff des „Erkennens“ (und die Nicht-Separierbarkeit von Handeln) deutet auf ein zentrales Problem für traditionelle Ethiken hin: Wenn (moralisches) Erkennen nur im und durch den Handlungsvollzug möglich ist, stünden verschiedene Begriffe kognitivistischer Ethiken zur Disposition und würden nach einer Anpassung verlangen. Beispiele wären (Fundamental-)Begriffe wie: „Urteilkraft“, (kommunikative) „Vernunft“ oder (daraus abgeleitet) „Pflicht“. Reinhard Pfriem (2008: 61f.; 2015b: 347f.) geht hier sogar soweit, dass er diese Begriffe „auf den Index“ setzen will.

Mit Hilary Putnam (2003: 106) will ich dazu formulieren: „even if it is true that we can distinguish between an intelligent discussion in ethics and discussion that is prejudiced, closed-minded, and so on, still there cannot really be such a thing as warranted assertability in ethics, because there can only be warranted assertability where there is objective truth, and (...) there are good metaphysical grounds for saying that there cannot be such a thing as objective truth in ethics“.

Zweitens, ich habe im Anschluss an Joas das Verhältnis zwischen Handlung und Situation als „quasi-dialogisch“ charakterisiert, bei dem die Situation nicht stumm ist, sondern uns Handlungen zumutet. Es könnte aus meiner Sicht lohnenswert sein, dieses allgemeine sozialtheoretische Konzept für normative Fragen fruchtbar zu machen und hier tiefer zu schürfen. Eine solche Forschungsperspektive könnte aus meiner Sicht recht gut an die Idee der Resonanz-Räume anknüpfen, indem z. B. zu fragen wäre, welche Situation mehr oder

weniger „zum Handelnden spricht“, welche ihm oder ihr mehr oder weniger moralische Handlungen „zumutet“ etc.

Möglicherweise zeigt sich dabei, dass der von mir gewählte Begriff des Resonanz-Raums zu stark passiv konnotiert ist. Ich würde es nicht für ausgeschlossen halten, eine „quasi-dialogische“ Verhältnisbestimmung zwischen Handlung und Situation auch für Untersuchungen im Bereich der experimentellen Philosophie fruchtbar zu machen. Damit ginge es in der Tat nicht mehr nur um eine „Logik der Situation“ oder eine „Definition der Situation“ (framing, anchoring etc.) der Ökonomik, sondern um etwas ganz anderes.

7 Schlusswort

Die hier vorgenommenen „Erkundungen“ konnten im Rahmen dieses Textes natürlich lediglich kursorisch erfolgen und sind notwendigerweise in vielen Bereichen lückenhaft. Sie möchten nicht mehr und nicht weniger als zu weiteren Auseinandersetzungen einladen. Eine kulturalistische Wirtschaftsethik ist dabei offen für weitere Entwicklungen in vielfältige Richtungen und zwar in theoretischer wie in anwendungsorientierter Perspektive.

Literaturverzeichnis

- Beschorner, T. (2015): Erkundungen zu einem noch nicht gefundenen Ort des „moral point of view“, in: Beschorner, T./Ulrich, P./Wettstein, F. (Hrsg.): St. Galler Wirtschaftsethik. Programmatik – Positionen – Perspektiven, Marburg: Metropolis-Verlag, 305–336.
- Beschorner, T./Ulrich, P./Wettstein, F. (Hrsg.) (2015): St. Galler Wirtschaftsethik. Programmatik – Positionen – Perspektiven, Marburg: Metropolis-Verlag.
- Boltanski, L./Thévenot, L. (2006): *On Justification. Economies of Worth*, Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- Dey, P. (2015): Wieso „kulturalistische Wirtschaftsethik“, wenn „Soziologie des moralischen Urteils“ doch viel treffender klingt?, in: Beschorner, T./Ulrich, P./Wettstein, F. (Hrsg.): St. Galler Wirtschaftsethik. Programmatik – Positionen – Perspektiven, Marburg: Metropolis-Verlag, 165–174.
- Enderle, G. (2015a): „Business Ethics Walks on Two Legs“ – auch in St. Gallen, in: Beschorner, T./Ulrich, P./Wettstein, F. (Hrsg.): St. Galler Wirtschaftsethik. Programmatik – Positionen – Perspektiven, Marburg: Metropolis-Verlag, 233–248.
- Enderle, G. (2015b): *Ethical Innovation in Business and the Economy – A Challenge That Can't Be Postponed*, in: Enderle, G. (Hrsg.): *Ethical Innovation in Business and the Economy*, Cheltenham: Edward Elgar Publishing.
- Hirata, J. (2015): Was ist gute soziale Praxis und wann ist diese möglich? (Korreferat), in: Beschorner, T./Ulrich, P./Wettstein, F. (Hrsg.): St. Galler Wirtschaftsethik. Programmatik – Positionen – Perspektiven, Marburg: Metropolis-Verlag, 107–114.

- Honneth, A. (2000): Anerkennung oder Umverteilung? Veränderte Perspektiven einer Gesellschaftsmoral, in: Ulrich, P./Maak, T. (Hrsg.): Die Wirtschaft in der Gesellschaft. Perspektiven an der Schwelle zum 3. Jahrtausend, Bern, Stuttgart, Wien: Haupt, 131–150.
- Honneth, A. (2010): Das Ich im Wir. Studien zur Anerkennungstheorie, Berlin: Suhrkamp.
- Hübscher, M. (2011): Die Firma als Nexus von Rechtfertigungskontexten. Eine normative Untersuchung zur rekursiven Simultanität von Individuen und Institutionen in der Governanceethik, Marburg: Metropolis-Verlag.
- Joas, H. (1996): Die Kreativität des Handelns, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kettner, M. (2008): Kulturreflexion und die Grammatik kultureller Konflikte, in: Baecker, D./Kettner, M./Rustemeyer, D. (Hrsg.): Über Kultur – Theorie und Praxis der Kulturreflexion, Bielefeld: transcript Verlag, 17–27.
- Mastronardi, P. (2015): Lassen sich kulturalistische und integrative Wirtschaftsethik integrieren? Beobachtungen zur Tagung, in: Beschorner, T./Ulrich, P./Wettstein, F. (Hrsg.): St. Galler Wirtschaftsethik. Programmatik – Positionen – Perspektiven, Marburg: Metropolis-Verlag, 249–262.
- Pfriem, R. (2008): Vom Sollen zum können Wollen. Auf dem Wege zu einer kulturalistischen Unternehmensethik und Unternehmenstheorie, in: Scherer, A. G./Patzer, M. (Hrsg.): Betriebswirtschaftslehre und Unternehmensethik, Wiesbaden: Gabler-Verlag, 65–84.
- Pfriem, R. (2015a): Kulturalistische Unternehmensethik. Ein theoretischer Bezugsrahmen für Unternehmen als Akteure möglicher gesellschaftlicher Transformation, in: Van Aaken, D. / Schreck, P. (Hrsg.): Theorien der Wirtschafts- und Unternehmensethik, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 187–208.
- Pfriem, R. (2015b): Moralische Werte und Normen entstehen aus den wirklichen Praktiken wirklicher Menschen – und dazu gehören wir auch. Ein Postskriptum, in: Beschorner, T./Ulrich, P./Wettstein, F. (Hrsg.): St. Galler Wirtschaftsethik. Programmatik – Positionen – Perspektiven, Marburg: Metropolis-Verlag, 345–357.
- Putnam, H. (2003): The Collapse of the Fact/Value Dichotomy and Other Essays, 2. Auflage, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Steinmann, H. (2004): Begründungsprobleme einer Unternehmensethik, insbesondere das „Anfangsproblem“, in: Die Unternehmung, Jg. 58/Heft 2, 105–122.
- Ulrich, P. (2004a): Prinzipienkaskaden oder Graswurzelreflexion? – Zum Praxisbezug der Integrativen Wirtschaftsethik, in: Ulrich, P./Breuer, M. (Hrsg.): Wirtschaftsethik im philosophischen Diskurs. Begründung und ‚Anwendung‘ praktischen Orientierungswissens, Würzburg: Königshausen und Neumann, 127–142.
- Ulrich, P. (2004b): Wirtschaftsethische Graswurzelreflexion statt angewandte Diskursethik: Persönliche Sicht einiger Differenzen zwischen St. Galler und Berliner Position, in: Bausch, T. (Hrsg.): Wirtschaft und Ethik: Strategien contra Moral?, Münster: LIT-Verlag, 21–41.
- Ulrich, P. (2008): Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie, 4. Aufl., Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.
- Ulrich, P. (2015a): Kapitalismus, Kultur und Kritik. Transdisziplinäre Reflexionen zur wirtschaftsethischen Debatte, in: Beschorner, T./Ulrich, P./Wettstein, F. (Hrsg.): St. Galler Wirtschaftsethik. Programmatik – Positionen – Perspektiven, Marburg: Metropolis-Verlag, 285–304.
- Ulrich, P. (2015b): Grundideen und Entwicklungslinien integrativer Wirtschaftsethik, in: Beschorner, T./Ulrich, P./Wettstein, F. (Hrsg.): St. Galler Wirtschaftsethik. Programmatik – Positionen – Perspektiven, Marburg: Metropolis-Verlag, 29–60.
- Young, I. M. (2007): Global Challenges. War, Self-Determination, and Responsibility for Justice, Cambridge, Malden: Polity Press.